
Persönlichkeiten fördern

Annette Julius

1. Einleitung

»Ressource Begabung«: Diese begriffliche Verknüpfung verweist auf bestimmte Konnotationen von »Begabung« – etwa, dass Begabung etwas natürlich Gegebenes ist, dass sie zu Tage gefördert und »entwickelt« werden muss, bevor sie ihr Potenzial entfalten kann, und dass schließlich das Ausschöpfen von Begabungen als zentral für die Wettbewerbsfähigkeit moderner Volkswirtschaften gilt. »Der wichtigste Rohstoff unseres Landes liegt in den Köpfen der Menschen.«¹ – so formuliert es die Bundesregierung auf ihrer Website »Bildungsrepublik«.

Die Analogie von der »Ressource Begabung« stößt aber auch an Grenzen, denn im Gegensatz zu dinglichen Rohstoffen, mit denen eine Volkswirtschaft planen und über die sie disponieren kann, ist Begabung untrennbar mit dem begabten Individuum verbunden, dessen Unverfügbarkeit und Autonomie Ausgangspunkt eines jeglichen Ansatzes von Begabtenförderung sein muss.

Im Folgenden werden daher einige Thesen zu Grundlagen und zur Ausgangsposition von Begabtenförderung

aufgestellt, wie sie die Studienstiftung des deutschen Volkes betreibt, und Begabtenförderung in ein Verhältnis zu neueren Strukturen von Exzellenz- und Wettbewerbsförderung im deutschen Hochschulsystem gesetzt. Darüber hinaus soll die Frage aufgegriffen werden, ob und inwieweit die Auswahlverfahren der Studienstiftung begabten Bewerberinnen und Bewerbern unabhängig von deren sozioökonomischen Hintergründen gerecht werden (können).

2. Begabten- und Exzellenzförderung: Eine Positionsbestimmung

Die nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten (oder, wie im Fall der Studienstiftung des deutschen Volkes: wiedergründeten) Begabtenförderungswerke verbindet, dass sie kompetenz- und persönlichkeitsbezogene Kriterien gleichermaßen in ihre Auswahl- und Förderarbeit einbeziehen: Gefördert wird, wer eine herausragende wissenschaftliche oder künstlerische Begabung im Bereich des eigenen Studienfaches mit der Motivation verbindet, diese Begabung auch wirksam werden zu lassen – im eigenen Fach und über die Grenzen des eigenen Faches und des persönlichen Lebensumfeldes hinaus. Aufgabe der Förderung selbst ist es, die im Auswahlprozess identifizierten Potenziale und Anlagen bestmöglich weiterzuentwickeln – durch Anregungen und Vertiefungsmöglichkeiten auf fachlicher Ebene ebenso wie durch die Stärkung der allgemeinen Urteils- und Entscheidungskompetenz und Verantwortungsbereitschaft der Geförderten.

Wesentlich für Begabtenförderung ist dabei eine explizite Orientierung an einem demokratisch fundierten, wertegebundenen Pluralismus, ihr ideelles Ziel ist somit die »Bildung zur Pluralität«² – durch die Konfrontation mit konträren Perspektiven, konkurrierenden Wertehaltungen und unterschiedlichen Biografien und Lebensentwürfen. Diese Zielrichtung spiegelt sich auch in der pluralen, nicht-staatlichen Trägerschaft der unterschiedlichen Begabtenförderungswerke selbst und ist letztendlich ein Gegenentwurf zu den »gleichgeschalteten Eliten« in der Zeit des Nationalsozialismus, als Deutschlands Intellektuelle und Führungspersönlichkeiten dem Totalitarismus nicht nur (zu) wenig entgegengesetzt haben, sondern ihn fast flächendeckend begrüßten.

Zweitens und hiermit zusammenhängend ist Begabtenförderung wesentlich auf einzelne Personen und deren Entwicklung ausgerichtet: Schon in der Aufnahme in ein Begabtenförderungswerk steckt die Aufforderung und Ermutigung, sich der eigenen Potenziale bewusst zu werden und sie zur Entfaltung zu bringen, aber auch das eigene Verhältnis zu Leistungsorientierung als Teil der Persönlichkeit kritisch und realistisch zu reflektieren. Die Förderung bestärkt und unterstützt Stipendiaten darin, sich Ziele zu stecken, die über den Tag und über die eigenen persönlichen Belange hinaus reichen, und diese Ziele dann auch engagiert zu verfolgen. Bestärkt werden Stipendiaten zudem darin, ihre eigene Urteilskraft zu entwickeln und am Ende eigenständige, von der Förderorganisation nicht vorgegebene, (selbst-)kritische Urteile zu fällen. Anders als in vielen anderen Ländern, ist Begabtenförderung daher auch

nicht mit bestimmten Hochschulen oder gar Ausbildungsgängen verknüpft und orientiert sich auch nicht einseitig an eingespielten Aufstiegsmustern oder Karrierewegen.

Begabtenförderung unterscheidet sich daher auch substantiell von neueren Ansätzen in der Forschungs- und Bildungspolitik wie etwa der Exzellenzinitiative: So hat die Exzellenzinitiative ebenso wie die seit circa zehn Jahren geführte Diskussion über »Brain Drain« in der Öffentlichkeit zwar eine gewisse Akzeptanz dafür geschaffen, dass Förderung und dauerhafte Bindung von Nachwuchstalenten von hohem öffentlichem Interesse ist – eine Akzeptanz, von der auch die Begabtenförderung profitiert. Auf der anderen Seite ist die Exzellenzinitiative aber auf den Wirkungsbereich der Forschung beschränkt, für den sich in der Regel auch leichter überprüfbare Ziele definieren lassen als für eine auf das Individuum und seine Potenziale zugeschnittene, ergebnisoffene Begabtenförderung. Vor allem aber geht es in der Exzellenzinitiative eben nicht in erster Linie um die Förderung von Personen, sondern vor allem um die strukturelle Stärkung und Profilierung von Institutionen sowie die Bündelung von Ressourcen zur Erforschung und Bearbeitung als relevant erkannter, übergreifender Fragestellungen.

Mit der hier vorgenommenen Abgrenzung soll weder Notwendigkeit und Wirksamkeit dieser Art von Ressourcenbündelung in Zweifel gezogen noch die prinzipielle Unvereinbarkeit der beiden Fördersysteme postuliert werden. Natürlich studieren zahlreiche Geförderte, etwa der Studienstiftung, an DFG-geförderten und -ausgezeichneten Hochschulen oder Fachbereichen, während andere Stipen-

diatinnen und Stipendiaten sich aus ebenfalls guten Gründen für Fächer oder Fachbereiche entscheiden, die sich nicht in den neu entstandenen Strukturen staatlich-institutioneller Förderung wiederfinden, sei es, weil sie schlicht zu klein sind, sei es, weil sie Fragestellungen nachgehen, die (noch) nicht im Mainstream der Forschung angekommen sind oder weil sie besondere Stärken in der Lehre oder ihrer internationalen Vernetzung aufweisen – Stärken also, die für die forschungsbezogenen Wettbewerbe keine Rolle spielen. Ausdrücklich gefördert wird mithin ein interessengeleitetes, autonom gestaltetes breites Studium.

Eine auf einem umfassenden Bildungsbegriff aufbauende Begabtenförderung ist somit weitaus mehr als eine bloße Komplementärstrategie zu den projekt- und institutionenbezogenen, zentral gesteuerten Förderprogrammen des Bundes. Insofern kann sie auch nicht darauf zählen, dass ihre eigene Rolle und Relevanz, gewissermaßen im Windschatten von Exzellenzinitiative und Forschungsförderung, bereits hinreichend plausibilisiert ist. Vielmehr muss sie ihre eigenen, übergreifenderen Ziele – mit Blick auf das Gemeinwohl und eine lebendige, leistungsfähige Demokratie – klar formulieren und sich an ihnen messen lassen. Erste Schritte in diese Richtung hat die Studienstiftung mit der von ihr in Auftrag gegebenen Evaluation ihrer Auswahlverfahren gemacht, die unter anderem Studien- und Abschlussnoten, Qualität des Berufseinstiegs, Häufigkeit von sozialem Engagement von Geförderten und Alumni der Studienstiftung mit denen abgelehnter Bewerber und der Gesamtheit der Studierenden vergleicht.³

Gerade weil Begabtenförderung aber so zentral auf die einzelne Person und deren individuelle Gestaltungsfähigkeit setzt, sind Notenstatistiken, Promotionsquoten, Preise und Auszeichnungen sowie weitere quantitativ zu erfassende Daten immer nur Teil-Indikatoren für die Validität der Auswahl und die Wirksamkeit der Förderung. Wichtig sind darüber hinaus überzeugende und vielfältige Werdegänge von Geförderten und Alumni, die den oben genannten Ansprüchen nachvollziehbar gerecht werden. Wer Pluralität und die individuelle Persönlichkeit in den Mittelpunkt des Förderhandelns stellt, dessen Glaubwürdigkeit hängt nicht zuletzt davon ab, dass die eigenen Auswahlverfahren fair und offen für Talente und Begabungen aus allen Teilen der Bevölkerung sind. Ob die Studienstiftung des deutschen Volkes diesem Anspruch gerecht wird oder auch nur gerecht werden kann, hat in den vergangenen rund fünf Jahren wie wenige andere Fragen die öffentliche ebenso wie die studienstiftungsinterne Debatte über Anspruch und Voraussetzungen der eigenen Arbeit bestimmt.

3. Begabtenförderung und Chancengerechtigkeit

Den Zusammenhang zwischen der sozioökonomischen Herkunft von Studierenden und den Chancen für ihre Aufnahme in die eigene Förderung hat die Studienstiftung 2007/2008 mit einer Analyse zum sozialen Profil der Stipendiaten erstmals systematisch untersucht. Diese ergab unter anderem, dass 79 Prozent der Geförderten min-

destens ein Elternteil mit einem akademischen Abschluss hatten, wodurch sich die Stipendiaten der Studienstiftung deutlich vom Durchschnitt der Studierenden an deutschen Hochschulen unterscheiden, von denen lediglich 49 Prozent aus einem »Akademikerhaushalt« stammen.⁴

2009 legte dann das Hochschulinformationssystem (HIS) im Auftrag des BMBF eine Analyse des sozialen Profils aller Begabtenförderungswerke vor, aus der hervorging, dass einerseits auch in den anderen Werken mit im Mittel 66 Prozent ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Geförderten aus Akademikerelternhäusern stammt, von dem wiederum u.a. die Studienstiftung mit dem oben zitierten Anteil von 79 Prozent Akademikerkindern noch einmal besonders deutlich abwich.

Die Interpretation dieser Ergebnisse sorgte sowohl studienstiftungsintern wie in der Öffentlichkeit für Kontroversen: Die ungleichgewichtige Repräsentanz unterschiedlicher sozioökonomischer Gruppen in der Studienstiftung sei (ausschließlich) ein Resultat von Selektions- und Benachteiligungsprozessen in viel früheren Bildungsstadien, für die die Studienstiftung nicht verantwortlich gemacht werden und die sie auch nicht ausgleichen könne – argumentierten die einen. Das Auswahl- und Vorschlagssystem der Studienstiftung selbst und insbesondere die Tatsache, dass »weiche«, persönlichkeitsbezogene Kriterien in den Auswahlverfahren eine Rolle spielen, verstärke die ohnehin herrschenden Ungerechtigkeiten im Bildungssystem und Sorge dafür, dass »das deutsche Bildungsbürgertum sich selbst reproduziere«⁵ – so die anderen. »Je mehr Persönlichkeit einfließt, desto ungerechter wird das Verfah-

ren« – so fasste der Soziologe Michael Hartmann diese Position zuletzt kurz und knapp zusammen.⁶

Träfe dieser Vorwurf in der hier formulierten Absolutheit zu, wäre wohl auch der die Studienstiftung seit ihrer Gründung prägende Anspruch in Frage gestellt, Individualförderung mit Werte- und Gemeinwohlorientierung zu verbinden. Eben weil nicht nur Leistung, sondern auch »Initiative« und »Verantwortung« explizite Erwartungen an die Geförderten sind, nennt schon das Ergebnisprotokoll des »Zentralen Arbeitsausschusses« der Studienstiftung von 1925 als zentrale Auswahlkriterien sowohl die »Tatsache ausnahmsweiser wissenschaftlicher Begabung und Tüchtigkeit« als auch »menschliche Bewährung sowie charakterliche Eignung«⁷. Und in der aktuellen Satzung der Studienstiftung heißt es: »Die Studienstiftung fördert die Hochschulbildung junger Menschen, deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren Persönlichkeit besondere Leistungen im Dienste der Allgemeinheit erwarten lassen.«⁸

Für die Studienstiftung war es mithin keine Alternative, ihre Ansprüche an Persönlichkeit und Engagement der von ihr geförderten Stipendiaten aufzugeben. Und auch wenn eine erste interne empirische Überprüfung 2008 ergab, dass zwischen dem sozioökonomischen Status der für die Studienstiftung Vorgesprochenen und den Aufgenommenen keine Unterschiede bestanden,⁹ konnte sie sich andererseits mit dem erreichten Status quo kaum zufriedengeben. Die Zugangswege zur Studienstiftung zu erweitern, konsequentes, auf empirische Vergleichsdaten gestütztes Monitoring, neue Elemente bei der Standardisierung, Sen-

sibilisierung und professionelle Schulungen der Auswählenden – dies sind die Instrumente, mit denen sie seitdem reagiert hat.

Die sicher in der Öffentlichkeit am meisten beachtete und gleichzeitig intern umstrittenste Konsequenz, die die Studienstiftung zog, war die im Februar 2010 vollzogene Öffnung ihrer Verfahren für Selbstbewerber. Darüber hinaus wurden gegenüber vorschlagenden Schulen und Hochschulen ebenso wie den Auswahlkommissionen ausführlich Grenzen und Möglichkeiten sozialer Herkunft thematisiert, die es bei der Bewertung von sozialem Engagement und außerfachlichen Aktivitäten einzubeziehen gilt. In entsprechenden Schulungen und in den einzelnen Auswahlseminaren wurden Kommissionsmitglieder für typische »Beobachtungs- und Bewertungsfehler« sensibilisiert sowie für die Auswahlverfahren strukturierte Beobachtungsbögen entwickelt, auf denen konkrete Beispiele verdeutlichen, wie die relevanten Eignungsdimensionen erfasst werden können.

Für die bislang hochumstrittene Frage, an welchem Maßstab die Fairness der Schulvorschläge überhaupt gemessen werden kann, lieferte schließlich Mitte 2012 eine Evaluation des »Zentrums für Evaluation und Methoden« (ZEM) erstmals empirische Anhaltspunkte. Diese zeigt auf, dass der Anteil von Schülerinnen und Schülern aus nicht-akademischen Elternhäusern unter den fünf Prozent Abiturbesten mit rund 25 Prozent signifikant unter deren Anteil in der allgemeinen Studierendenschaft (49 Prozent) liegt; Studierende mit einem Migrationshintergrund sind dagegen unter den fünf Prozent Abiturbesten mit zehn

Prozent ähnlich stark vertreten wie im Durchschnitt der Hochschulen (elf Prozent).¹⁰

Wenn diese Daten als Vergleichsmaßstab herangezogen werden, so bedeutet dies ausdrücklich nicht, dass Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung ausschließlich aus dem so definierten abiturnotenbezogenen Leistungsspektrum rekrutiert werden sollen. Sehr wohl bieten die Daten aber eine Referenzgröße zur besseren Einschätzung der Fairness der Abiturvorschläge: Sie bestätigen einerseits, dass signifikante Korrelationen zwischen den untersuchten soziodemografischen Merkmalen und Leistungsunterschieden zum Zeitpunkt des Abiturs bestehen, andererseits zeigen sie aber auch auf, dass die Studienstiftung 2008 mit einem Anteil von nur 21 Prozent das Potenzial besonders leistungsfähiger, begabter Studierender aus nicht-akademischen Elternhäusern in der Tat unzureichend ausgeschöpft hatte.

Die Evaluation des ZEM zeigt darüber hinaus, dass der oben beschriebene Maßnahmenkatalog zur besseren Einbeziehung begabter junger Menschen aus bislang unterrepräsentierten Gruppen Wirkung entfaltet: So stammen inzwischen 25 Prozent der Kandidaten im Auswahlverfahren für Studienanfänger aus nicht-akademischen Elternhäusern, was exakt ihrem Anteil unter den besten fünf Prozent der Abiturienten entspricht; der Anteil von Vorgeschlagenen mit Migrationshintergrund liegt mit zwölf Prozent leicht über dem der fünf Prozent Abiturbesten (zehn Prozent). Auf der Ebene der Auswahlverfahren reüssieren Bewerberinnen und Bewerber aus akademischen und nicht-akademischen Elternhäusern nach wie vor gleich häufig;

die Aufnahmewahrscheinlichkeit von Bewerberinnen und Bewerbern mit Migrationshintergrund liegt dagegen sogar etwas über der von Bewerberinnen und Bewerbern ohne Migrationshintergrund.

Für den fairen Zugang hochbegabter Studierender aus allen sozialen Schichten spielt es darüber hinaus eine wichtige Rolle, dass Zugangswege in die Studienstiftung diversifiziert wurden und dass diese während des gesamten Studiums und auch mit dem Eintritt in die Promotion offen sind: Insgesamt liegt der Anteil der Erstakademiker in der Studienstiftung heute bei knapp 30 Prozent, Stipendiatinnen und Stipendiaten mit Migrationshintergrund machen rund 15 Prozent der Geförderten aus. In beiden Fällen ist dieser Anteil also inzwischen höher als derjenige unter den Abiturbesten. Und auch wenn derzeit nur fünf Prozent der Neuaufgenommenen über die Selbstbewerbung rekrutiert werden, so liegt doch die Erfolgsquote der Selbstbewerber, von denen 34 Prozent aus Nichtakademikerhaushalten stammen, in den Auswahlseminaren auf ähnlichem Niveau wie die der Vorgeschlagenen.

Dass die Studienstiftung sich so intensiv mit der Frage der Chancengerechtigkeit auseinandersetzt, bedeutet ausdrücklich nicht, dass sie ihre Ansprüche an das Kriterium »Leistung« relativiert. Im Gegenteil: Indem sie zusätzlich zum aktuellen Leistungsstand die Wegstrecke berücksichtigt, die zum Erreichen desselben zurückgelegt wurde, kann sie erst zu einer Einschätzung von Potenzialen kommen und so ihrem Auftrag gerecht werden, Menschen zu entdecken und zu fördern, die einen herausragenden Beitrag für unsere Gesellschaft zu leisten versprechen.

Trotz der oben zitierten Ergebnisse bleibt noch viel zu tun: Dass Begabtenförderungswerke existieren und welche Chancen sie jungen Menschen bieten, ist noch zu vielen Menschen unbekannt – daran können und sollten wir etwas ändern. Insbesondere in den neuen Bundesländern machen nur rund 50 Prozent der Gymnasien von ihrem Vorschlagsrecht Gebrauch, während es in Bayern 80 Prozent und in Baden-Württemberg 75 Prozent sind. Auch die Intensität, mit der Hochschulen ihre besten Studierenden in die Verfahren der Studienstiftung hineinbringen, liegt selbst innerhalb eines Bundeslandes wie Nordrhein-Westfalen um den Faktor sieben auseinander. Hier gilt es in den nächsten Jahren, auf die jeweiligen Institutionen zuzugehen.

Den oben aufgezeigten engen Zusammenhang zwischen Elternhaus und Bildungserfolg in Deutschland aufzubrechen, ist nicht zuletzt eine Aufgabe, die Begabtenförderung ihren eigenen Geförderten antragen kann und sollte: als langfristige Zukunftsaufgabe, die es an unterschiedlichsten Stellen in der Gesellschaft zu gestalten und voranzubringen gilt, aber auch als unmittelbares Handlungsfeld während der Förderzeit. In diesem Sinne engagieren sich Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung als »Botschafter« an Schulen, wo sie über Studien- und Förderungsmöglichkeiten informieren, sie beteiligen sich als Dozenten an Sommercamps, die die START-Stiftung für begabte Jugendliche mit Migrationshintergrund anbietet, und sie bringen sich aktiv in lokalen wie überregionalen Initiativen wie arbeiterkind.de und anderen mehr ein.

Ein bislang noch vernachlässigtes Potenzial für Begabtenförderung in Deutschland stellt schließlich die Gruppe

der »Bildungsausländer« dar, also derjenigen ausländischen Studierenden, die erst zum Studium nach Deutschland kommen. Ihr Anteil an deutschen Hochschulen hat sich seit Anfang der 1990er Jahre von rund vier Prozent auf circa acht Prozent mehr als verdoppelt, einen weiteren Anstieg auf mindestens 20 Prozent innerhalb der nächsten fünf Jahre forderte kürzlich der »Aktionsrat Bildung«.¹¹ Diesen Studierenden, auch wenn sie von außerhalb der EU kommen, formal den Zugang zu den Begabtenförderungswerken zu eröffnen, wäre ein wichtiges Willkommenssignal für die jungen Menschen selbst und dürfte ihre Bindung an Deutschland verstärken; umgekehrt trüge diese Gruppe dazu bei, dass sich die Begabtenförderungswerke und deren Bildungsarbeit auch im Inland internationalisieren.

4. Fazit

Herausragend begabte junge Menschen zu Eigensinnigkeit und Gemeinsinn zu ermutigen und dabei ihre Offenheit auch für alternative Lebensentwürfe und Denkmodelle zu fördern – das sind Kernziele von Begabtenförderung, die damit über die Lösung konkreter Problem- und Fragestellungen hinaus auf die Zukunftsfähigkeit und Festigung einer solidarisch und plural verfassten Demokratie zielt. Dass die »Ressource Begabung« nicht in der Verfügungsgewalt derjenigen steht, die diese Begabungen fördern, erweist sich daher nicht als Schwäche, sondern als eigentliche Voraussetzung dafür, dass Begabtenförderung ihre übergreifenden Ziele auch erreichen kann.

Um selbst zukunfts- und in dieser Demokratie zustimmungsfähig zu bleiben, sind faire, auf Diversität ausgerichtete Zugangswege ein Schlüssel. Nicht zuletzt müssen wir auf die Geförderten selbst setzen, darauf, dass sie sich auf dem Gebiet der Bildungs- und Zugangsgerechtigkeit nicht mit dem Status quo abfinden, sondern sich auf die ihnen eigene Weise – ob unmittelbar und konkret als Mentoren, Lesepaten und »Schülerlotsen« oder langfristig politisch, publizistisch oder wissenschaftlich – für eine nächste Generation engagieren.

Anmerkungen

- 1 Vgl. <http://www.bundesregierung.de> unter Themen/Bildungsrepublik/Studium.
- 2 Vgl. »Bildung und Begabung. Der Beitrag der Begabtenförderungswerke zur Bildung begabter junger Menschen für deren individuelle Biographie und für die Gesellschaft. Gemeinsames Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft der Begabtenförderungswerke zur bildungspolitischen Debatte mit Politik und Öffentlichkeit«. Hrsg.: Cusanuswerk, Schriften No. 10, 1998, S. 15.
- 3 Vgl. »Evaluierung der Auswahlverfahren der Studienstiftung des deutschen Volkes«. Zentrum für Evaluation und Methoden der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 2012 (http://www.studienstiftung.de/pool/press/Evaluierung__2012__Endbericht.pdf).
- 4 Vgl.: Kalmbach, Sybille: »Erste Sozialerhebung der Studienstiftung«. In: »Jahresbericht 2008. Studienstiftung des deutschen Volkes, Jahresbericht der Studienstiftung 2008«, S. 105.
- 5 Kerbusk, Simon: »Aus gutem Haus«. In: Die Zeit, 24.9.2009, online unter dem Titel »Wer hat, dem wird gegeben«, vgl. <http://www.zeit.de/2009/40/C-Begabtenfoerderung>.
- 6 Zitiert aus dem Artikel von Michler, Inga: »Elite fördert sich selbst«. In: Die Welt am Sonntag, 2.12.2012, <http://www.welt.de/print/wams/wirtschaft/article111757455/Elite-foerdert-sich-selbst.html>.
- 7 Zitiert nach Haerten, Heinz, »Die Studienstiftung des deutschen Volkes 1925 bis 1970«, o.O.u.J. (ungedrucktes Manuskript im Archiv der Studienstiftung), S. 68.
- 8 Vgl. § 2 Abs. 1a der Satzung der Studienstiftung in der Fassung vom 29.11.1996 (vgl. <http://www.studienstiftung.de/satzung.html>).

- 9 Vgl. Kalmbach, Sybille: »Erste Sozialerhebung der Studienstiftung«. a.a.O., S. 106.
- 10 Vgl. »Evaluierung der Auswahlverfahren der Studienstiftung des deutschen Volkes.« a.a.O. sowie »Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009«. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschulinformationssystem. Bonn, Berlin 2010.
- 11 Vgl. »Wissenschaft Weltoffen 2012. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland«. Hrsg.: Deutscher Akademischer Austauschdienst und HIS-Institut für Hochschulforschung, 2012, vgl. <http://www.wissenschaftweltoffen.de/daten/1/1/1>. sowie »Internationalisierung der Hochschulen - Gutachten 2012« Hrsg.: Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V.: http://www.vbw-bayern.de/agv/vbw-Aktionsfelder-Bildung-Bildung_neu_denken-Internationalisierung_der_Hochschulen_Gutachten_2012--45166,ArticleID__25449.htm.